

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

 | FISCHER

Abbie Greaves

Hör mir zu,
auch wenn ich
schweige

Roman

Aus dem Englischen
von Pauline Kurbasik

 | FISCHER



Erschienen bei FISCHER
Frankfurt am Main, Februar 2020

Die englische Originalausgabe erschien unter dem Titel
»The Silent Treatment« bei Century, einem Verlag
der Penguin Random House Gruppe, London.
© Abbie Greaves 2020

Für die deutschsprachige Ausgabe:
© 2020 S. Fischer Verlag GmbH,
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-8105-3068-4

Prolog

Von oben betrachtet sieht es aus, als hätte Maggie alles im Griff. Sie legt die Tabletten mit der für sie typischen Sorgfalt auf den Teller, drückt dabei die Kapseln noch sorgsamer als sonst aus der Folie und genießt das harte Klacken, mit dem jede einzelne auf dem Porzellan aufschlägt. Hauptsache, die Stille durchbrechen.

Als sie schließlich acht Tabletten vor sich liegen hat, holt sie ihr Wasserglas vom Sideboard, wo es seit dem Mittagessen unberührt steht, und kontrolliert ein letztes Mal die Einstellung am Herd. Hähnchen-Pie zum Aufbacken, noch fünfundzwanzig Minuten. Genug Zeit, um hier fertig zu werden. Sie nimmt sich einen Stuhl und setzt sich mit dem Rücken zur Tür an den Küchentisch. Vor ihr liegen Rechnungen, alle bezahlt, aber unordentlich aufeinandergestapelt. Maggie greift in ihre Tasche und fischt ihren kostbarsten Schatz heraus, einen Briefbeschwerer aus Stein, extra für sie bemalt, und legt ihn auf die Papiere.

Nachdem dieses Chaos geordnet ist, drückt sie auf ihren Stift, einen Tintenroller, der mühelos über das Papier gleitet, ohne Gefahr, den Krampf in ihrer Hand von einer Woche mit dem Kugelschreiber wieder auszulösen. Ihre Schrift ist so

ordentlich und gestochen wie immer, als sie den letzten Satz an Frank schreibt. Sollte in ihrem Kopf noch ein allerletzter Zweifel umherschwirren, gibt es dafür kaum Anzeichen. Vielleicht taumelt das Komma ein wenig, wenn man ganz genau hinschaut.

Maggie klappt das Notizbuch mit dem roten Ledereinband zu, sammelt kurzerhand die Tabletten mit einer Hand auf und lässt sie sich auf die Zunge fallen, dann trinkt sie einen kleinen Schluck Wasser und legt den Kopf mit jener extravaganteren Schluckbewegung zurück, die sie sich in ihrer Teenagerzeit angewöhnt hat und der sie auch ein halbes Jahrhundert später nicht entwachsen ist.

Anfangs geschieht gar nichts. Sie bleibt auf dem Stuhl sitzen, putzt die Bohnen weiter und schiebt die Strünke und faserigen Enden zum Rand des Schneidebretts. Nach etwa einer Minute spürt sie erste Wellen der Entspannung. Ihre Bewegungen werden langsamer, ihre rechte Hand, die das Messer hält, zittert.

Sekunden später sackt sie über dem Tisch zusammen. Glücklicherweise passiert alles ganz schnell. Ihr Kopf fällt zur Seite, wie bei diesen französischen Filmmarathons, die Frank immer an regnerischen Sonntagnachmittagen veranstaltete. Schade, dass er dieses Mal nicht hier ist, um sie aufzufangen.

Und dieses Mal wird sie nicht wieder aufschrecken.



In seinem Arbeitszimmer starrt Frank auf den Bildschirm. Das Ende ist in Sicht, ein Springer, ein Pferd und ein Bauer, alle vom Computer gesteuert, immerhin auf Anfängereinstellung, und die letzte Bastion der Hoffnung: seine Königin. Trotz sei-

ner wissenschaftlichen Karriere tut er sich hier schwer mit dem Schwierigkeitsgrad zwei. Damit erhält sein Lieblingssatz eine ganz neue Bedeutung: *Beharrlichkeit ist Trumpf*.

Wenn Maggie ihn sonst zum Abendessen rief, war er stets dermaßen in seine Strategie vertieft, dass er ihre Stimme überhörte und sein Spiel nicht beendete. Sobald alles auf dem Tisch stand, kam sie ihn höchstpersönlich holen, legte ihm die Hände auf die Schultern und massierte ihn mit ihren Daumen zwischen den Schulterblättern, bis zwangsläufig das Wort *Schachmatt* auf dem Bildschirm erschien. »Nächstes Mal«, sagte sie immer, um Frank aufzumuntern. Die Algorithmen mochten sich gegen ihn verschworen haben, aber Maggie hatte seine Enttäuschung noch nie ertragen können.

Heute rütteln ihn allerdings keine lieben Worte auf. Als der Rauchmelder in sein Bewusstsein dringt, ist er vor allem überrascht, dass er noch funktioniert. Maggie war noch nie eine besonders aufmerksame Köchin, aber das bedeutet zumindest auch, sie müssen nicht alle drei Monate umständlich mit einem Besenstiel gegen das Ding pochen, um zu testen, ob die Batterie noch ausreichend geladen ist. Außerdem war der Beginn ihrer Beziehung geprägt von einer ganzen Reihe inzwischen berühmt-berüchtigter kulinarischer Katastrophen: der Gebirgige Gugelhupf von '78 (bei einer ihrer ersten Verabredungen); Panzer-Panna-Cotta von '79 (der Titel hatte ihm eine Nacht im Gästezimmer eingebracht) sowie die Salmonellen-Sahneschnitten bei einer Geburtstagsfeier, die sie in ihrem verwilderten Garten ausrichteten (glücklicherweise waren nur nachsichtige enge Freunde anwesend). Sobald die Nachwirkungen abgeklungen waren, hatte er sich jedes Mal ein bisschen mehr in Maggie verliebt.

Der Alarm schrillt inzwischen so penetrant, dass er sein Spiel beendet und – nachdem er sich kurz gefragt hat, ob sich Maggie schon darum kümmert – aufsteht, um die Sache selbst in die Hand zu nehmen. Er riecht den Rauch, bevor er ihn sieht. Im Ofen ist anscheinend etwas verbrannt, vielleicht macht Maggie ein Nickerchen, wie so oft in letzter Zeit. Er schaltet den Alarm aus und greift nach dem Geschirrtuch an der Türklinke – ein Urlaubssouvenir –, um den Rauch wegzuwedeln. Der Qualm ist dicker als vermutet, und selbst die besten Geschirrtücher aus Cornwall schaffen keine Abhilfe. Frische Luft. Er braucht frische Luft. Erst als er die Tür öffnet, sieht er Maggie.

Es ist nicht die leere Tablettenschachtel neben ihr, die ihm verrät, was los ist. Auch nicht das umgekippte Wasserglas, nicht der Gemüseabfall neben ihren Handgelenken. Sondern der Schmerz in seiner Brust. Der Boden, der unter seinen Füßen wankt, die nachgebenden Wände, die einstürzende Decke – sämtliche grauenvollen Gebäudeanalogien kommen ihm in den Sinn, als ihm klarwird, was Maggie getan hat.

Er berührt ihr Handgelenk und hofft auf ein Flattern, ein Zucken, irgendetwas. Vielleicht ist es noch nicht zu spät.

Er tastet nach dem Telefon. Er hat nie sonderlich gern telefoniert, und einen Augenblick lang scheint er zu zögern.

»Hallo, Notrufzentrale hier, brauchen Sie den Rettungsdienst, die Polizei oder die Küstenwache?«

Schweigen.

»Hallo, Notrufzentrale hier, brauchen Sie den Rettungsdienst, die Polizei oder die Küstenwache?«

Schweigen.

»Darf ich Sie daran erinnern, dass Telefonstreiche und ähn-

liche Scherze beim Notruf eine Straftat sind, die Leben gefährdet.«

»Einen ... einen Rettungswagen«, ringt sich Frank ab, gerade noch rechtzeitig, die Vokale rumpelten schon in seiner Kehle und purzeln in einer kaum wahrnehmbaren Sturzflut hinaus.

»Sir, mit dem Rettungssanitäter müssen Sie lauter sprechen – ich verbinde Sie jetzt.«

»Rettungsdienst. Wie ist die Adresse des Notfalls?«

»43 Digby Crescent, Oxford OX2 6TA.« Frank klingt heiser, fremd, ganz anders, als sich seine Stimme in den letzten Monaten für ihn selbst angehört hat.

»Können Sie mir sagen, was genau passiert ist?«

»Meine Frau, Maggie. Sie ... sie hat zu viele Tabletten genommen, ihre Schlaftabletten.«

»Wir schicken jetzt jemanden. Ist sie bei Bewusstsein, Sir? Können Sie nachschauen, ob sie noch Puls hat? Sehen Sie, ob sie atmet?«

»Ich ... ich weiß es nicht. Ich kann es nicht sicher sagen.«

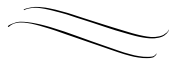
»Sir, haben Sie eine Vermutung, ob es Absicht war?«

Schweigen.

»Jede zusätzliche Information, die Sie uns in diesem Stadium mitteilen, kann für uns von großer Bedeutung sein. Hat Ihre Frau angekündigt, dass sie sich etwas antun will? Hatte sie zuvor schon depressive Phasen?«

»Also ... wir ... äh ... haben eine Zeitlang nicht miteinander gesprochen. Ich meine, ich habe eine Weile nicht mit ihr gesprochen ... Inzwischen ... fast sechs Monate.«

Ihr Schweigen



1

Es gibt nichts Schlimmeres als den Wartebereich eines Krankenhauses. Die abgewetzten Plastikstühle, das leise Brummen des Getränkeautomaten, das kollektive Luftanhalten, sobald eine Pflegekraft von der Intensivstation mit Neuigkeiten hereinkommt – als wäre jedes Detail nur dazu da, einen an den Rand des Nervenzusammenbruchs zu bringen. Und das alles, bevor man überhaupt realisiert, warum man dort ist.

Maggie sagte immer, Geduld sei *meine* Stärke, als würden gute Eigenschaften in einer Ehe aufgeteilt – wie der Haushalt. Ich sehe sie förmlich vor mir, wie sie auf dem Sofa sitzt und auf eine SMS oder eine E-Mail wartet, ein Bein wippt rastlos auf und ab, auf dem anderen Knie liegt meine Hand, die sie beruhigen will. So viel Energie in so einem kleinen Menschen. Ich habe mich oft gewundert, dass sie nicht selbst völlig ausbrannte, so wie sie sich um alles und jeden sorgte. Verändern wollte ich sie nie, ich wollte nur sicherstellen, dass diese ganze nervöse Energie sie nicht so zusammenschnürte, dass nicht einmal ich diesen Knoten wieder lösen konnte. Vierzig Jahre lang habe ich damit Erfolg gehabt, und nun das. Dinge können sich auch nach langer Zeit noch ändern.

Die Zeiger der Uhr über meinem Kopf schieben sich mit einem besonders lauten Ticken auf die nächste volle Stunde. Diese lange Wartezeit kann nichts Gutes bedeuten. Maggie weiß das am besten. Sie hat in vier Jahrzehnten als Krankenschwester so viel miterlebt, dass sie sicherlich qualifiziert wäre, um eine Prognose für sich selbst abzugeben. Außerdem hat sie Unmengen an Arztserien gesehen. »Furchtbare Tachykardie«, sagte sie beispielsweise äußerst selbstsicher, als wir eines Samstagabends vor der neuesten Folge nebeneinander auf dem Sofa saßen. Sie griff nach der Fernbedienung und stellte den Fernseher leiser, um die Dialoge zu übertönen. »Aber es ist eine Schande, so ein junger Mann ... Es scheint immer diese Großstadttrottel zu treffen, oder? Viel zu viel Stress und das jeden Tag ...«

»Professor Hobbs?«, fragt der Arzt und streckt mir die Hand entgegen.

»Ja, das bin ich«, antworte ich und stehe langsam auf. Dieser Arzt wirkt sehr effizient, vom geleckten, akkuraten Scheitel bis zu den glänzenden Schuhen. Selbst sein Namensschild ist exakt parallel zur Naht seiner Hemdtasche angesteckt. Mir wird plötzlich mein eigenes Erscheinungsbild bewusst, und ich fahre mir unbeholfen mit der Hand durchs Haar.

»Ich bin Dr. Singh, der behandelnde Arzt Ihrer Frau. Würden Sie bitte mitkommen?«

Ich folge ihm durch die Flügeltüren und stelle mir einen hoffnungsvollen Augenblick lang vor, er würde mich zu Maggie bringen. Stattdessen werde ich in ein kleines Sprechzimmer geführt, und die letzten Reste meines Wunschdenkens verfliegen. Der Doktor setzt sich an seinen Computer und bedeutet mir, auf dem anderen Stuhl Platz zu nehmen, während er den

Rechner anschaltet und einige Unterlagen auf dem Schreibtisch durchblättert. Ein freistehender Ventilator hinter ihm kitzelt die Ecken der losen Blätter.

»Tut mir leid. Ein bisschen heiß heute, nicht wahr? Wer weiß, wann es wieder abkühlt.«

Eine glatte Untertreibung, das spüre ich am Schweiß, der sich in meinen Achselhöhlen sammelt. Ich bringe noch nicht einmal eine halbherzige Bemerkung über das Wetter heraus und schaue stattdessen zu Boden.

Sein Computer fährt grummelnd hoch und übertönt meine Unbeholfenheit. Nach etwa einer Minute höre ich, wie der Arzt ausatmet. »Professor Hobbs, ich komme gleich zur Sache. Die Prognose ist nicht gut. Als Ihre Frau gestern Nacht eingeliefert wurde, war ihr zentrales Nervensystem gerade dabei auszusetzen. Glücklicherweise konnten die Sanitäter ihre Atemwege sichern, eine Heldentat, wenn man bedenkt, wie lange sie beim Auffinden vielleicht schon bewusstlos war. Es ist jedoch immer noch zu früh, um die Auswirkungen des Sauerstoffmangels abschätzen zu können. Im Augenblick liegt sie im künstlichen Koma. Sobald wir genauer über das Ausmaß der Schäden Bescheid wissen, können wir alle Optionen durchgehen, da werden wir Sie natürlich mit einbeziehen ...«

Das ist mein Stichwort. Nun muss ich etwas sagen. Ich habe diese Momente im letzten Jahr so häufig verpasst, aber ich erkenne die üblichen Anzeichen noch: die hochgezogene Augenbraue, der geneigte Kopf, das ungeduldige Räuspern. Der Arzt entscheidet sich für Letzteres.

»Ähm, Professor Hobbs, ich weiß, wie schwierig das für Sie sein muss, aber bitte glauben Sie uns, dass wir alles Menschenmögliche für Ihre Frau tun. In der Zwischenzeit stehen

Ihnen die Experten unseres psychologischen Dienstes zur Verfügung. Dort bekommen Sie ...«

»Ich brauche keine psychologische Betreuung«, unterbreche ich ihn. Meine Stimme ist heiserer, als ich erwartet hätte – und leiser klingt sie auch.

»Ja, Professor, ich verstehe, das ist nicht jedermanns Sache. Ich sehe in Ihrer Akte, dass Sie schon einmal eine ärztliche Empfehlung für eine psychologische Betreuung hatten? Der Sie nicht nachgekommen sind ...«

Er blickt vom Bildschirm auf, und ich nehme meine Brille ab und wische mit dem Hemdzipfel auf den fleckigen Gläsern herum, was die Sache kaum besser macht. »Vermeidungstaktik«, hat Maggie es immer genannt. Damit hatte sie recht.

»Schauen Sie, ich kann Ihnen nicht vorschreiben, was Sie tun sollen, das ist auch nicht meine Aufgabe. Ich kann Sie nicht zu einem Gespräch mit unseren Psychologen zwingen. Aber denken Sie einfach daran, dass Ihnen diese Leute rund um die Uhr zur Verfügung stehen. Wir haben solche Situationen häufiger, als man denkt, und das Team ist speziell dafür ausgebildet ... Am wichtigsten ist, dass Sie wissen: Sie sind nicht allein.«

Wie ironisch. Denn genau so ist es doch. Ich bin allein. Ich war noch nie so allein. Ich war nicht einmal vor Maggie so allein, denn wie kann man wirklich wissen, was Alleinsein bedeutet, bevor man seine andere Hälfte gefunden hat?

»Wie gesagt, wir können in diesem Stadium nicht viel tun, außer Mrs Hobbs' Fortschritte zu beobachten, deswegen würden wir Ihnen raten, nach Hause zu fahren, zu schlafen und etwas zu essen. Zunächst aber können wir Sie zu Ihrer Frau bringen, falls Sie sie sehen möchten.«